

Achtung, Sperrfrist: Heute, Freitag, 15. Juni 2012, 21 Uhr! Es gilt das gesprochene Wort.

Beitrag

von Präses Nikolaus Schneider

aus Anlass der 32. Friedenskonsultation landeskirchlicher
Friedensausschüsse und christlicher Friedensdienste

zu halten am Freitag, 15. Juni 2012, 20 Uhr, in Königswinter

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Geschwister,

Diese Tagung ist ein Anlass zur Gratulation. Seit über 30 Jahren treffen Sie sich als Friedensausschüsse und Friedensdienste, als Vertreterinnen und Vertreter aus Landeskirchen sowie von ökumenischen Basisinitiativen und Gruppen. Ohne den 1983 ausgerufenen Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung wäre dies so nicht denkbar. Überall erkannten Menschen den Zusammenhang von Politischen Krisen und sozialen Spannungen, von Umweltgefährdung und bedrohtem Weltfrieden, und sie organisierten sich in einer breiten ökumenischen Bewegung, die bis heute die Kirchen prägt.

Heute findet also die 32. Friedenskonsultation landeskirchlicher Friedensausschüsse und christlicher Friedensdienste statt: Wir freuen uns, dass Sie auf rheinischem Boden tagen. Auf Ihrem Weg durch die Landeskirchen suchen Sie das Gespräch mit den Leitenden Geistlichen und wollen im Rahmen eines „landeskirchlichen Abends“ vom rheinischen Präses hören, wie es aus seiner Sicht um die Friedensarbeit der Landeskirche steht. Herzlichen Dank für diese Einladung!

Ich werde also nicht zum Tagungsthema reden, sondern will den heutigen Anlass nutzen, um sowohl auf die Bedeutung des Konziliaren Prozesses wie auch auf die Situation der Friedensethik in unserer Kirche einzugehen. Es geht weniger um Einzelfragen, sondern um eine Würdigung in Verbindung mit einer Problemanzeige.

I.

Die Vollversammlung des ÖRK 1983 in Vancouver gab starke thematische Impulse für die seit 1980 stattfindenden Friedenskonsultationen. Die Friedensgruppen einerseits sowie die Landeskirchen, ihre Friedensausschüsse und die EKD andererseits hatten sich in der Hochzeit der Friedensbewegung darauf geeinigt, solche Konsultationen gemeinsam zu organisieren. Die Vollversammlung in Vancouver löste die Konziliare Bewegung aus, die folgenreich werden sollte: für den sich festigenden Widerstand in der DDR, für das Gelingen

**Landeskirchenamt der
Evangelischen Kirche im Rheinland
Präsidialkanzlei
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit**

verantwortlich: Jens Peter Iven

Hans-Böckler-Str. 7
40476 Düsseldorf
Telefon (0211) 45 62-373
Telefax (0211) 45 62-490
Internet www.ekir.de/presse
E-Mail pressestelle@ekir.de

Seite 2

der friedlichen Revolution, für die UN-Konferenz für Entwicklung und Umwelt 1992 in Rio de Janeiro, für die Konsolidierung der Ökumene in Europa mit den drei großen Europäischen Ökumenischen Versammlungen 1989 in Basel, 1997 in Graz und 2007 in Sibiu. In Deutschland trafen sich die christlichen Gruppen der Friedensbewegung 1984 und 1986 in Siegen; ökumenische Versammlungen fanden 1988 in Königstein und Stuttgart sowie 1989 in Dresden, Magdeburg und wieder Dresden statt. Klaus Lefringhausen, ein großer Förderer der Ökumene in unserer Kirche, hat von dieser konziliaren Bewegung als „Umkehr in die Zukunft“ gesprochen.

Er gehörte zu denen, die sich unermüdlich dafür einsetzten, die Rheinische Landeskirche und die konziliaren Gruppen in der 1990er Jahren an einen Tisch zu bringen, also „in Hörweite und in ein arbeitsteiliges Kooperationsverhältnis“ (K.L.), in dem Vorurteile und Schubladendenken durch die Bearbeitung einer konkreten Tagesordnung überwunden werden sollten. 1994, 1998 und 2002 gab es gemeinsame Konsultationen zwischen Kirchenleitung und Gruppen in Bonn, Bendorf und Koblenz. Die Kirchenleitung wollte den Konziliaren Prozess annehmen und fördern.

Die Landessynode beschloss 1996 eine verpflichtende Bestimmung in unserer Kirchenordnung: Die Evangelische Kirche im Rheinland „nimmt den ihr aufgegebenen Dienst im öffentlichen Leben wahr. Sie tritt ein für die Beachtung der Gebote Gottes, für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung und die Heiligung des Sonntags und der kirchlichen Feiertage.“ (KO Art. 1, (6)).

Mit dieser Beschreibung des kirchlichen Auftrags war der Konziliare Prozess in der Kirche angekommen.

Inzwischen sind einige, die in den 1980er Jahren friedenspolitisch aktiv waren, in kirchenleitende Ämter gelangt und stehen in dieser Verantwortung für die großen konziliaren Themen ein. Die konziliare Bewegung hat eine Kraft in der Institution Kirche entwickelt.

Wir haben den ÖRK 2011 gebeten, bei der 10. Vollversammlung im kommenden Jahr den Konziliaren Prozess, der dann 30 Jahre alt wird, zu würdigen.

Vom Konziliaren Prozess her ist das friedensethische Engagement unserer Kirche zu verstehen.

Wir brauchen das Engagement der konziliaren Netze und Gruppen, die Expertise der Fachdienste: Eirene in Neuwied, Church and Peace in Laufdorf, Oekumenischer Dienst in Wethen.... Auch zu SÜDWIND und Oikocredit, zur AGDF, zur EAK, zum EED, deren Dienststellen alle in Bonn sind, gibt es gute Beziehungen. Dankbar sind wir auch für die Erfahrungen, die wir seitens der Landeskirche aus Kontroversen zu offenen Themen gewonnen haben.

Es gibt einen Schwerpunkt „Friedensethik“ an der Evangelischen Akademie, die die Trägerschaft für diese Tagung übernommen hat. Wir haben friedensethisch engagierte Gemeinden und Kirchenkreise, deren Anträge zu Synodalbeschlüssen führen, und kompetente synodale Ausschüsse. Es gibt ein Dezernat für den Konziliaren Prozess in der Ökumene-Abteilung; hier ressortierte auch die Ökumenische Dekade zur Überwindung von Gewalt, und hier ist ebenfalls das Projekt „Wirtschaften für das Leben“ angesiedelt, in dem es um die Herausforderungen der wirtschaftlichen Globalisierung für unseren Glauben und das kirchliche Handeln geht; einer der neun Themenbereiche umfasst „Frieden – Entwicklung – Sicherheit“. So steht die Friedensarbeit im Konzert der konziliaren Arbeitsbereiche und Themen; sie ist eine Querschnittsaufgabe.

Seite 3

Die Arbeitsformen haben sich in den letzten zehn Jahren gewandelt: vor allem nach dem 11. September 2001 haben wir das Format von Fachtagungen und Hintergrundgesprächen gewählt, um aktuelle Ereignisse oder bestimmte Fragestellungen schneller zu bearbeiten, als das mit großen Konsultationen möglich gewesen wäre.

In unserer Friedensarbeit folgen wir dem Leitbild des Gerechten Friedens, dem sich unsere Partnerkirche United Church of Christ USA seit den 1980er Jahren verpflichtet hat und das seit den ökumenischen Versammlungen in der DDR 1988 als christliche Leitperspektive gilt. Ulrich Frey hat die grundlegende Veröffentlichung „Ein gerechter Friede ist möglich“ 2005 mit dem Ausschuss für Ökumene und außereuropäische Mission maßgeblich erarbeitet; ich freue mich, dass sie als „Vor-Gabe“ für die 2007 erschienene Denkschrift der EKD gedient hat.

Zu den jüngsten Veröffentlichungen zählt der Bericht der Arbeitsgruppe „Friedenserziehung und Gewissenbildung“, der sich – ausgehend von der durch Kooperationsverträge zwischen Bundeswehr und Länderregierungen geregelten Präsenz der Bundeswehr an Schulen – mit der Frage beschäftigt, wie ein komplementärer friedensethischer Unterricht gewährleistet werden kann. Die Kirchenleitung hat den Bericht im Februar 2012 angenommen.

Wir möchten in dieser Frage im Rahmen des Projektes „Friedensbildung, Bundeswehr und Schule“ der AGDF und EAK kooperieren, das derzeit mit einer Anschubfinanzierung durch die EKD auf den Weg gebracht wird.

Wir sehen auch die Notwendigkeit, einen Pool von Referentinnen und Referenten zu bilden, um die christliche Friedensethik in den Bildungsprozess einzubringen.

Weitere Themen seit 2005 waren Folter (LS 2006), die Dekade mit mehrfachen Berichten zur Synode, die Europäische Sicherheits- und Verteidigungsstrategie, Rüstungsexporte, menschliche Sicherheit, Hermesbürgschaften, Flüchtlinge an den EU-Außengrenzen. 2008 hat unsere Landessynode einen Grundsatzbeschluss zur Auseinandersetzung mit der neoliberalen Wirtschaftsordnung gefasst und in diesem Rahmen auch das Themenfeld Frieden-Entwicklung-Sicherheit untersucht.

II.

Als eine Kirche, die dem Leitbild des Gerechten Friedens folgt, stehen wir in bewährter ökumenischer Gemeinschaft und bewegen uns zugleich auf einem Wege der politischen Auseinandersetzung. Der Konziliare Prozess begann, als das atomare Wettrüsten auf die Spitze getrieben war, und er rief auf zur „Absage an Geist, Logik und Praxis der Abschreckung“. Theologisch nahm die VV in Vancouver den Gedanken des Bundesschlusses auf: in einem Bundesschluss vor Gott und unter einander sollten die Kirchen der Welt grundlegende Verpflichtungen für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung eingehen. Die folgenden Versammlungen haben sowohl Empfehlungen wie auch Verpflichtungen für die Kirchen beschlossen, doch waren sie bindend? Die „Tagesordnung der Welt“ (Ernst Lange) forderte die Kirchen heraus; die kritische Zivilgesellschaft bezog die politischen und wirtschaftlichen Prozesse auf die Alltagswelt; soziale Bewegungen nahmen die Fragen von Krieg und Frieden, von Armut und Gewalt, von Umwelt und Ausbeutung in den Blick. Wir erinnern uns an die Anti-Apartheid-Bewegung und an die Ansage eines Kairos, der in Bekenntnis und Widerstand mündete. Die

Seite 4

Frage war, wie konziliare Einsichten in den Kirchen rezipiert und aufgenommen werden sollten.

Konrad Raiser sagte dazu 1995: „Die Übersetzung eines auf der Ebene der Zivilgesellschaft angesetzten Prozesses in den Bereich der institutionellen kirchlichen Entscheidung gelang nicht und offenbarte Defizite und Unklarheiten im Blick auf das Kirchenverständnis, die von Anfang an mit dem konziliaren Prozess verbunden waren“.

In unserer Rheinischen Kirche hat der zunächst sehr anstrengende Prozess zwischen Kirchenleitung und Konziliaren Gruppen dazu beigetragen, uns über ökumenische Themen zu verständigen, sie auf der Ebene unserer Region zu buchstabieren und Absprachen zu treffen. Eine Agenda wurde festgelegt und verbindlich abgearbeitet. Darüber wurde auf zwei Folgeversammlungen Rechenschaft abgelegt und dokumentiert. Die Verankerung des Konziliaren Prozesses in unserer Kirchenordnung ermöglichte diese Arbeitsform, die zunächst für beide Seiten ungewöhnlich war.

Unser Rheinischer Dialogprozess hatte seine eigene Qualität. Eines der wichtigen Ergebnisse war ein Zuwachs an Vertrauen, ein anderes das bessere Verständnis für ökumenische Visionen, wie sie z.B. mit den großen Dekaden „Kirchen in Solidarität mit den Frauen“ oder „Überwindung von Gewalt – für eine Kultur der Gewaltfreiheit, des Friedens und der Solidarität“ verbunden waren. Um nichts anderes als Umkehr auch der Kirchen selbst, um eine Verständigung über tragende Werte, um kulturelle Prozesse und gesellschaftliche Erneuerung ging und geht es in solchen Programmen und den damit verbundenen Visionen. Aus dieser Perspektive ist der Konziliare Prozess eine bleibende Verpflichtung für unsere Kirche, ein modernes Bekenntnis unter dem Prinzip „semper reformanda“.

Konrad Raiser schreibt in seinem schon erwähnten Beitrag, in dem er auf eine „Theologie des Lebens“ orientierte: „Der konziliare Prozess erweist sich sowohl als ein Ausdruck wie auch als ein Instrument des neu erwachten Bewusstseins der Zivilgesellschaft. Er hat im Umfeld der Kirchen die lebendige Erfahrung vermittelt, dass die Kirchen nicht identisch sind mit ihrem institutionellen Erscheinungsbild, sondern in sich ein Potential an zivilgesellschaftlicher Dynamik tragen, das Prozesse gesellschaftlicher Veränderung anstoßen kann. Der konziliare Prozess hat daher auch zur bewussteren Wahrnehmung der Spannung zwischen Kirche als öffentlicher Institution und als Basisbewegung beigetragen, einer Spannung, die nicht aufgelöst, sondern in kreative Energie umgesetzt werden sollte.“ Wenn das gelingt, erweisen sich Kirchen als lernende Institutionen. Die Zeitansagen zum Beispiel aus der Ökumene, vom Kirchentag, von der kirchlichen Basis, von unseren Synoden erweisen sich oftmals als erneuernde Kräfte.

III.

Um aktuelle friedensethische Herausforderungen zu skizzieren, will ich auf ein Ereignis besonders eingehen und es mit einem Text in Verbindung bringen.

Vor einem guten Jahr wurde die Dekade zur Überwindung von Gewalt mit der internationalen ökumenischen Friedenskonvokation auf Jamaika ausgewertet. Viele von Ihnen waren beteiligt durch die breite Diskussion der Hintergrunddokumente oder gehörten zur großen EKD-Delegation.

Seite 5

Die Botschaft aus Jamaika spricht ausdrücklich von der Verpflichtung, eine „Kultur des Friedens“ aufzubauen, und sie erkennt Frieden als einen „Grundwert“ aller Religionen.

Für uns heißt das, den interreligiösen Dialog noch stärker als bisher zu suchen. Diese Dimension christlicher Ökumene kann gar nicht genug betont werden. Unser Friedenszeugnis muss über seinen eigenen Kontext, in dem es entwickelt wird, hinaus weisen.

Was in der Botschaft von Jamaika festgehalten wurde, mag nicht unbedingt neu sein. Doch ein ökumenisches Erntedankfest unter dem Versprechen des Gerechten Friedens ist ein Doppelpunkt für die Zukunft und die weitere Arbeit des ÖRK, doch genauso für die Zusammenarbeit zwischen Einzelkirchen oder das Selbstverständnis von Kirchen. Was Frieden in der Gemeinschaft, mit der Erde, in der Wirtschaft und zwischen den Völkern bedeutet, haben wir als Einzelkirchen wie auch im ökumenischen Gespräch zu entwickeln: das ist eine kontinuierliche Aufgabe, ein ethisch-theologischer und praktischer Prozess.

Gerechter Friede ist Gabe und Aufgabe, Lebenskraft und Lebenskompetenz. Es ist ein wichtiger Auftrag von Jamaika, für die 10. Vollversammlung des ÖRK 2013 in Busan einen Konsens über die Grundlagen und die Praxis des Gerechten Friedens vorzubereiten.

In diesem Zusammenhang müssen die offen gebliebenen Fragen wieder auf die Tagesordnung: die Kontrolle von Kleinwaffen, das Konzept der Schutzverantwortung (R2P / responsibility to protect), die Ablehnung von Krieg zur Herstellung eines gerechten Friedens.

Auch die anderen Themen – die neoliberale globale Marktwirtschaft, Klima- und Ressourcengerechtigkeit, weltweite Armut, die Situation von Kriegs- und Wirtschaftsflüchtlingen – werden auf der Agenda bleiben. Hier sind wir für den eigenen Bereich gefragt, aber auch im zwischenkirchlichen und interreligiösen Dialog.

Im Rahmen des Tagungsthemas „Umbau der Bundeswehr“ werden Sie auch über den Vorstoß der USA auf dem NATO-Gipfel im Mai in Chicago gesprochen haben, die NATO als Teil eines globalen Sicherheits- und Verteidigungssystems zu sehen und mögliche Militäreinsätze der USA im Mittleren und Fernen Osten zu flankieren, z.B. gemeinsam mit Australien. Hier entstehen neue Koalitionen. Die NATO erscheint als Nadelöhr für europäische Sicherheitsinteressen – wie viel Spielraum bleibt da noch für nationale Strategien und Politiken? Wir haben zu überlegen, was von dem Konzept der „Friedensmacht Europa“ geblieben ist bzw. ob es sich als tragfähig für die Zukunft erweist.

Die Arbeit an den konziliaren Themen ist in den vergangenen drei Jahrzehnten komplexer und detaillierter geworden. Es ist enorm viel Expertise nötig.

Auf unterschiedlichen Ebenen sehen wir uns gefordert – aber auch gefördert? Diese Frage spielt immer wieder eine Rolle. Ich will abschließend kurz auf das Diskussionspapier von Weingardt, Brahm, Scheffler zur Zukunft der protestantischen Friedensarbeit in Deutschland eingehen. Es wurde der Konferenz für Friedensarbeit im Raum der EKD im Januar d.J. vorgelegt.

Das Papier würdigt die Maßnahmen der EKD, die kirchliche Friedensarbeit zu bündeln und zu stärken (Denkschrift, Beauftragter, Konferenz, Verein für Friedensarbeit). Es dockt an bei der Denkschrift von 2007, die Frieden als „herausragendes Thema öffentlicher Verantwortung“ und als „immerwährende Aufgabe“ beschreibt. Im Kontrast dazu sieht es die Gefahr, Friedensarbeit auf landeskirchlicher Ebene zu reduzieren angesichts von

Seite 6

Sparsmaßnahmen, der Beendigung der Dekade zur Überwindung von Gewalt, der Aussetzung der Wehrpflicht und der Beendigung von Beauftragungen für Kriegsdienstverweigerung und Zivildienst. Die drei Verfasser fordern eine weitsichtige und nachhaltige Friedensarbeit mit entsprechender Ausstattung, so dass die Fragen der Friedensethik ebenso wie die zivile Konfliktbearbeitung angemessen aufgenommen und bearbeitet werden können. Sie schlagen als Minimum zwei Vollzeitstellen pro Million Mitglieder für die Landeskirchen vor (fast 6 Stellen für die EKIR!!!). Und sie warnen vorbeugend vor der Gefahr, dass eine auf viele Köpfe verteilte Querschnittsaufgabe in die faktische Marginalisierung führen kann.

Daher ist angesichts der aktuellen Spardiskussionen auch das Nachdenken darüber nötig, wie der nötige Wandel vorangebracht werden kann - notfalls in den vorhandenen Strukturen.

Es stimmt: das Diskussionspapier berührt einen wunden Punkt. Kirche des Friedens heißt, als aktiv für Frieden und Gerechtigkeit eintretende Kirche sichtbar und überzeugend zu sein. Es geht um Arbeit an der Basis, um Bildungsarbeit, um Querschnittsaufgaben zwischen den Arbeitsfeldern in unseren Kirchen, um Vermittlung in Gesellschaft und Politik. Wir müssen uns fragen lassen, ob wir die kirchliche Friedensarbeit als Leuchtturmaufgabe ins Licht rücken. So wie unsere Selbstverpflichtung auf den Konziliaren Prozess verbindlich ist, nehmen wir auch diese Fragen ernst und sehen die Sorgen, die mit dem Sparkurs unserer Kirchen nicht nur im Bereich der Friedensethik wachsen.

Die Antworten werden zuallererst in unseren Synoden gegeben. Es wird nötig sein, das ganze Feld der christlichen Ethik anzuschauen. Ich hoffe aber auch auf Initiativen aus dem Bereich der Gruppen und Fachorganisationen, die den Konziliaren Prozess fördern und voranbringen.

Die Antwort der Rheinsichen Kirche auf das Diskussionspapier ist also zunächst noch offen. Wir befinden uns in einem Prozess gegenseitiger Beratung, in einem offenen Diskurs über die Praxis des Evangeliums und über den künftigen Weg unserer Kirchen. Eins ist klar: hinter die Trias des Konziliaren Prozesses können und wollen wir nicht zurück. Die Arbeit für einen gerechten Frieden ist kein Kürprogramm, sondern ein kirchliches Pflichtprogramm!

ooooOoooo